

»Vorgriß« aufs Absolute zur Erkenntnis=species und dieser letzteren zum sinnlichen »Bild«, kurz, die meist so undurchsichtig erscheinende Abstraktionstheorie erhält in der tiefsinnigen und fesselnden Darstellung Rahners ganz neue Aspekte und vor allem eine große Vereinfachung. Der Verfasser versteht es vorzüglich, scheinbar abgelegenste Theoreme des Aquinaten in überraschend neuer Weise zur Erhellung seiner Fragen heranzuziehen. Die für Thomas bezeichnende Zweideutigkeit des Menschlichen als »Weltwesen« (für das Metaphysik nur die fast »technische« Ermöglichung der sinnlichen Intuition befaßt) und als »Geist« (für den die Welt nur Anlaß des Aufstiegs über sie bedeutet), diese schwebende Zweideutigkeit erhält durch Rahner ein systematisches Gesicht und eine letzte ontologische Rechtfertigung, welche als systematische der modernen Problemebene – Fichte und Heidegger klingen am deutlichsten an – entstammt. Dieser Systematik, derzufolge »Welt« (d. h. Sinnlichkeit) in ihrem notwendigen Entsprung aus dem Geist verstanden wird, entspricht innerlich der systematische Seinsbegriff überhaupt, demzufolge »Wesen« (Gestalt, Essenz) als Entsprung aus dem »Esse« (Fülle) und als dessen »Einschränkung« verstanden wird. In diesen eindeutigen Linien nähert sich Rahners Deutung stark der modernen Aprioristik; man wird aber gut tun, die Weiterführung dieser Linien zu beachten, die der Verfasser selbst in seinen Salzburger Hochschulvorträgen (Zusammenfassung im Jahrbuch der Hochschulwochen 1937) und in seinem kleinen Werk »Worte ins Schweigen« (1938) gezeichnet hat.

H. U. v. Balthasar S. J.

Das Seiende und das Sein. Grundlegung einer Untersuchung über Sein und Wert. Von Johannes B. Lotz. 80 (148 S.) Scheinfeld 1937, Buchdruckerei Georg Wetz. Geh. M 3.80.

Die vorliegende Arbeit über die Grundstruktur des Weltseins ist als Vorbereitung einer später erscheinenden über die ontologische Problematik des Wertes gedacht; in diesem Sinne weist sie über sich hinaus und darf nicht voreilig systematisch festgelegt werden. Sie sucht mit den Mitteln der neueren französischen Scholastik, vor allem Maréchal, sowohl über die einseitige Endlichkeitsphilosophie Heideggers wie über die letztlich pantheisierende Unendlichkeitsphilosophie Hegels hinauszukommen

und den Anschluß an die Scholastik wiederzugewinnen. Die Urteilsanalysen Hegels und Heideggers werden auf jene Maréchal transponiert, andererseits aber der reine Thomismus Maréchal nach doppelter Richtung hin verlassen: einerseits zu Hegel hin, insofern für Lotz die Transzendenz absolutes Wesen des Seins ist, das sich innerlich in seine »Transzendentalien« entfaltet, und die Transzendenz des endlichen Geistes über die Welt zu Gott nur die Anwendung dieser Struktur im Endlichen ist; andererseits zu Heidegger, insofern zwischen dem »ens univocum« (dem kategorialen Sein) und dem »ens analogum« (dem göttlichen Sein) Maréchal eine Zwischenstufe, das »leere«, aber absolute, unbedingte Weltsein als solches eingeschaltet wird, das systematisch dem »Nichts«-Horizont Heideggers, scholastisch aber dem Suarezianischen »Esse« entspricht und von Lotz als »Schwelle« zwischen Gott und Welt bezeichnet wird. Mit dieser Zwischenschaltung scheint auch die Gefahr eines unmittelbaren Anziehens Gottes, des Ontologismus also, behoben. Freilich behält diese Stufe den Charakter einer Vorläufigkeit zum schlechthin absoluten Sein hin, dessen »Abglanz und Vertreter« sie ist. Der Aufstieg der Erkenntnis in vier Stufen: Einzelding (Existenz, Konkretheit), Wesen (Essenz, abstrakte Kategorie), absolutes (leeres) Weltsein überhaupt, göttliches Sein, ist ein Aufstieg vom Einzel-Endlichen zum Allgemein-Unendlichen; damit steht Lotz jenem Thomas am nächsten, der platonisch-platonisches Gut übernimmt und verarbeitet.

H. U. v. Balthasar S. J.

Das Problem der Materie in der modernen Atomphysik. Versuch einer philosophischen Deutung. Von Dr. Zeno Bucher O. S. B. gr. 80 (VI u. 175 S.) St. Ottilien 1939, Missionsverlag.

Der junge Gelehrte, der in der Schule des Thomisten Joseph Greder O. S. B., des P. Beda Thun O. S. B., eines mit der modernen Physik wohlvertrauten Naturwissenschaftlers, geschult ist, macht den Versuch, eine »Verbindung der als naturphilosophisch wertvoll befundenen Erkenntnisse der modernen Atomphysik mit den sorglich geprüften Naturanschauungen früherer Denker« zu geben.

Im ersten Teil legt er »die Entwicklung des Materienproblems in der Atomphysik« dar und behandelt: Korpuskularmechanik

und Mechanik der Kontinua; Korpuskularität der Materieteilchen als physikalische Tatfache; der wellenkorpuskuläre Charakter der Strahlung; die Quantenmechanik der Materie; die Wellenmechanik der Materie.

Im zweiten Teil, in der »Kritik des atomphysikalischen Weltbildes«, wird sachlich das Wertvolle der einzelwissenschaftlichen Forschung anerkannt, zugleich aber auch werden die Grenzen derselben umschrieben.

Der dritte Teil gilt dem »Versuch einer Naturphilosophie der anorganischen Materie«. Hier liegt der Schwerpunkt der Arbeit. Der Verfasser betont »die Naturhaftigkeit der anorganischen Materie«, hier reichen physikalische Meßapparate und mathematische Formeln nicht aus, das Wesen ist das eigentliche Naturhafte, es äußert sich in Eigentätigkeit, es ist nicht auf Quantität und Einzelbestandteile zurückzuführen, Naturhaftigkeit besagt strenge Ganzheit. In eindringender Analyse wird der Begriff der Ganzheit herausgearbeitet, dem bloßen Aggregat entgegengesetzt, es fallen sachlich richtige, formell etwas überspitzte Wendungen, wie: der Teil muß in gewissem Sinne an sich schon mehr sein als er selbst, er trägt in sich auch noch eine immaterielle Realität (129). Daraus wird geschlossen, daß auch das Anorganische neben dem Materiemoment etwas Formales enthält. Pointiert werden die gemeinsamen Merkmale der organischen und anorganischen Ganzheiten zusammengefaßt, ohne daß der Wesensunterschied verwischt wird. Freilich wird wohl nur ein Philosoph, und zwar ein von Aristoteles und der Scholastik kommender Philosoph, diese kräftige Sprache ganz verstehen.

Abschließend ergibt sich die »Hylomorphologie des Anorganischen«. Man wird dem Verfasser zustimmen, wenn er meint, auch im Anorganischen herrsche ein geordnetes Stufenreich, die einheitlichen Naturdinge verwirklichen die Begriffsinhalte von Materie und Form, d. h. »die zu einem Naturganzen hingeeordneten Teile seien nicht als bloße materielle Klößchen, Stücke aufzufassen« (160), sondern sie machen eine »Systemkonfiguration«, eine »teleologische Naturgefehllichkeit« aus. Zurückhaltender wird man gegenüber dem verführten Nachweis sein, daß die Atome und sogar die Moleküle die konkreten Träger dieser Ganzheiten sind. Rückhaltlos muß man wiederum dem Verfasser in Folgendem

beipflichten: »Wenn auch gewiß die Hauptarbeit für eine wirklich befriedigende hylomorphologische Naturbetrachtung sowohl durch die Tatfachenforschung als auch die spekulative Durchdringung noch zu leisten sein wird..., so zeigt es sich doch, daß nur auf diesem Wege ein wirkliches Verständnis auch der anorganischen Natur erzielt werden kann, weil eben auch das Anorganische echte Natur ist, daher Tiefe und Mitte besitzt, also nur von innen her letztlich verstanden werden kann« (162). Ganz am Schluß (162-165) legt sich der Thomistenschüler die »andere Frage« vor, »ob diese Erkenntnisse eine Rechtfertigung des aristotelisch-thomistischen Hylomorphismus bedeuten«. Er faßt den Hylomorphismus, entsprechend der Lehre Gredts, im strengsten Sinne des Wortes auf, noch strenger als etwa die Skotisten und Suarezianer, die der Materie aus sich einen unvollkommenen Seinsakt zuschreiben. Zunächst scheint es zwar, als ob die Frage, die zwischen Thomisten und ihren Gegnern - A. Mitterer wird besonders vorgenommen und auf des Referenten Stellungnahme in dieser Zeitschrift (133 [1938] 329-333) hingewiesen - viel umstritten ist, offengelassen werde. Dann aber heißt es, daß »die diesbezüglichen Meinungsdivergenzen im Grunde nur Terminologiestreitigkeiten« zu sein scheinen. Dem muß Referent widersprechen. Philosophisch handelt es sich um ontologische Letztheiten. Und da ist nachdrücklich zu wiederholen, daß die Hauptpunkte, ob Materie und Form sachlich verschieden seien, ob sich in der anorganischen Natur ein Wesensübergang vorfinde, erst recht, ob die Materie eine reine Realpotenz ohne alle Aktuierung sei, durch die Ergebnisse der neueren Naturwissenschaften, speziell der Atomphysik, in nichts weiter geklärt sind als bei Aristoteles und Thomas, daß die eigentliche Entscheidung darüber Sache der Philosophie und nicht der Erfahrung ist. Am ehesten könnte noch die Beobachtung feststellen, ob eine Wesensverwandlung vorliegt, die dann selbstverständlich sachliche Verschiedenheit von Materie und Form voraussetzte. U. E. ist auch das ohne *petitio principii* oder ohne die Annahme spezifischer Verschiedenheit, wie der Verfasser mit Recht sagt (164), nicht möglich. Wie will man nämlich den Übergang eines Körpers in einen wesentlich andern feststellen, wenn nicht vorher erwiesen ist, sie seien spezifisch verschieden? Das aber ist

empirisch nur auf Grund der wesentlich verschiedenen Wirkungen, Betätigungen festzustellen. Ausschließlich empirisch aber, so scheint uns, ist nie zu ermitteln, ob die Verschiedenheit der Phänomene oder der Wirkungsweise der anorganischen Körper nur eine Resultante der verschiedenen Akzidentien, um philosophisch zu sprechen, der Konfiguration, der Bewegung, der Schichtung der Komponenten, um naturwissenschaftlich zu sprechen, ist, oder ob sie auf einen wesentlich verschiedenen Seins- und Quellgrund, auf spezifisch verschiedene Formen hinweisen. Gewiß haben die positiven Wissenschaften einen begrüßenswerten Fortschritt geliefert, insofern sie das Feld, für das überhaupt noch die philosophische Fragestellung zulässig ist, in früher ungeahnter Weise umschrieben bzw. eingengt haben. Damit erschöpft sich aber ihre Leistung. Jetzt hat der Naturphilosoph bzw. Metaphysiker das Wort - vielleicht muß er noch ebenso lange auf die »venia decedendi« warten, wenn nicht noch länger, als wir zeitlich von Aristoteles absteigen!

B. Jansen S. J.

Das Bild vom Menschen

Christliche Philosophie. Der Mensch zwischen Gott und der Welt. Von Alois Dempf. gr. 8^o (240 S. m. 3 Abb.) Bonn 1938, Verlag der Buchgemeinde. Ganzleinen M 5.40.

Das vorliegende Werk ist von seiner Absicht her zu verstehen und zu beurteilen. Es will eine gemeinverständliche Darstellung der christlichen Philosophie sein, die zwar nicht auf die mit dem Gegenstand verbundenen Schwierigkeiten verzichtet, aber doch eine Einführung in die christliche Philosophie außerhalb jeder schulmäßigen Tradition und unabhängig von fachlichen Vorstudien ermöglichen will. Gewiß ist mit jeder dieser Aussagen und Vorläufe eine Problematik eigener Art verbunden. Doch soll zunächst das Werk sich selbst und seinen Inhalt vorstellen.

In sechs Abschnitten führt es den Leser durch seinen reichen Inhalt. Auf eine vorläufige Umrißzeichnung des Inhaltes christlicher Philosophie folgt gleichsam als wiederholende Darstellung die Lehre der großen Meister Augustinus, Anselmus und Thomas. Die drei nächsten Abschnitte enthüllen das richtige Weltbild, das richtige Menschenbild, das richtige Gottesbild, in der treffenden Voraussetzung, daß mit der

richtigen Deutung dieser drei Grundfragen jedes menschlichen Lebens der menschliche Geist am Ende seiner Wanderung angekommen ist und sich einer gesicherten Stellung im Sein erfreuen kann. Der Schlußabschnitt bringt eine Anleitung zum Selbststudium der christlichen Philosophie, enthaltend eine kurze Übersicht über ihre Geschichte, eine Einführung in die philosophische Sprache, eine grundsätzliche Erörterung des Wesens der christlichen Philosophie und eine Darstellung ihres Umfanges.

Zur Methode des Buches ist zu sagen, daß am besten gelungen ist der jeweilige Ausgang von dem natürlichen Selbstverständnis, das der Mensch an die zu behandelnden Fragen mit heranzubringt. Von da jeweils aufsteigend, wird die den vorgegebenen Tatsachen entsprechende reflexe Neu-Inbesitznahme vorgenommen, in dauerndem Gespräch mit den falschen Ausdeutungen, als deren größte Schwäche jeweils wieder ganz richtig eine einseitige und gewalttätige Sichtung und Deutung der Tatsachen gesehen wird. Die Sprache versucht sich freizuhalten von zu großer fachmännischer Gebundenheit und gleichsam ungezungen an die Dinge heranzuführen. Leider bleibt oft der Eindruck, daß die innere Vereinfachung der Frage und der Darstellung nicht gelungen sei und an diesen Abschnitten der leichte Sprachton etwas unnatürlich wirkt.

Der Inhalt der vorgetragenen Grundrißzeichnungen hebt die gemeinsamen Ergebnisse der bisherigen Denkarbeit gläubiger Philosophen gut und zuverlässig hervor. Eine leichte Verschiebung des Akzentes auf die Linie Augustinus - Eckehart - Cusanus ist zu verzeichnen, die dann wieder anklingt in der sehr starken Heraushebung der nachromantischen christlichen Philosophie des 19. Jahrhunderts. Mit dieser Verschiebung mag zusammenhängen, daß man manchmal eine klarere Präzision der ausgeführten Gedanken und Begriffe wünschte (z. B. Personalunion der zwei Naturen im Menschen, Darstellung des ontologischen Gottesbeweises u. a.).

Ein grundsätzliches Bedenken bleibt noch die unseres Erachtens zu starke Einbeziehung positiver christlicher, also offengebarungsmäßiger Tatsachen und ebensolcher ethischer Forderungen in Ansatz und Ergebnis der Darlegungen. Aber das hängt mit der Grundfrage nach der christlichen Philosophie zusammen. Wer in der christ-